

FESTREDE ANLÄSSLICH DER NAMENSGEBUNGSFEIER AM 30. JUNI 2023  
IM KLINIKUM NÜRNBERG-SÜD

von  
Dr. Doris Katheder

Ich möchte, so wie das heute ja üblich ist, ein wenig gegenchronologisch beginnen und Ihnen zunächst ein paar gar nicht so weit zurückliegende Impressionen von dieser Frau geben, die heute im Mittelpunkt dieser Veranstaltung steht. Ich mache dies auch deshalb, um Sie ein wenig teilhaben zu lassen an einer Persönlichkeit, die nicht ausschließlich auf diese Zeit des Nationalsozialismus und ihr Handeln dort reduzierbar ist.

Gertrud Steinl.

Ihre Leidenschaft galt den schönen Künsten. Sie liebte Musik und Malerei, die Musik von Tschaikovsky, insbesondere seine Oper Eugen Onegin, die Bilder von Gabriele Münter gehörten zu ihren Favoriten. Bis ins hohe Alter war sie leidenschaftliche Besucherin oft herausragender Konzerte, vor allem die großen Divas der Opernbühne hatten es ihr angetan. Sie hörte noch im hohen Alter Stars wie Anna Netrebko und Elena Garanca live. Sie war am späten Abend die Letzte in der langen Schlange der auf ein Autogramm Wartenden und erhielt immer eine besondere Widmung. Bis ins höchste Alter fuhr sie zu Ausstellungen in die Hypokunsthalle nach München, sie versäumte kein Konzert des legendären Streicherensembles Il Sedici, sei es in Bamberg, in Pommersfelden oder im Historischen Rathaussaal. Sie fuhr coole Auto wie einst die legendäre Annemarie Schwarzenbach oder Ella Maillart, reiste liebend gerne, winters zum Skifahren, im Sommer zum Wandern in die Berge, vor allem das Engadin und Sils Maria hatten es ihr angetan. Sie sprach von Seelenorten, die sie dort fand. Auf einer ihrer Reisen spielte der große Yehudi Menuhin in einer kleinen Kirche im Unterengadin, sie ergatterte eine Karte und kam – unerschrocken und unpräntiös wie sie war – ins Gespräch mit dessen Schwester. Ein Highlight, über das sie gerne berichtete. Eigentlich habe ich mich immer gewundert, sie nicht irgendwo auf einem Foto Whisky trinkend und Zigarillo rauchend zu sehen. Ich finde, das hätte irgendwie zu ihr gepasst. Sie sprach bis ins hohe Alter vorzüglich Englisch und liebte die Mathematik. Das Ehepaar H., das heute auch hier ist und seit den 1965er Jahren mit Steinls im selben Haus wohnten, können ein Lied davon singen, wie Gertrud auch mit 95 noch akribisch die Kommastellen der Heizkostenabrechnung prüfte, wohlgermerkt ohne Taschenrechner. Sie hatte im hohen Alter einen Oberschenkelhalsbruch, üblicherweise ein entscheidender Moment der räumlichen Veränderung im Leben vieler älterer Menschen. Gertrud verhandelte mit dem damals sie behandelnden Professor, dass er sie erst aus der Klinik entlassen solle, wenn sie wieder allein in den dritten Stock ihrer Wohnung hochgehen könne. Sie hat – mit ihrem starken, immer ungebrochenen Willen – das dann auch genauso umgesetzt und bis ins Alter von 95 Jahren alleine und größtenteils sich selbst versorgend gelebt. Egal, wohin man sie begleitete, sei es zum Einkaufen, zu einer Veranstaltung – sie war beliebt, immer traf sie Leute, die sie kannten und die sich sehr freuten, sie zu treffen und es gefiel ihr diebisch, wenn irgendwoher irgendjemand „Ja, Frau Steinl!“ rief. Sie liebte Fisch und Weißwein, ein paar Nürnberger Bratwürste beim Behringer, sie machte sich nichts aus Torten. Sie liebte die alpenländischen

Blumen, insbesondere aber liebte sie blaue Blumen, was es schwierig machte, ihr damit im Winter eine Freude zu bereiten. Sie mochte ausgiebige Besuche in Gartenmärkten und brachte immer zwei Arme voller neuer Zimmerpflanzen mit nach Hause. Gertrud Steinl war ein selbstbestimmter Mensch, ihr Leben lang machte sie „ihr Ding“. Sie war ein „Vaterkind“, wie

sie das nannte, hatte zu ihrem Vater einen stärkeren Draht als zu ihrer Mutter, die ihr immer etwas oberflächlich erschien. Sich selbst bezeichnete sie als „sabre“, als Kaktus, außen rauh, innen weich.

Sie war eigensinnig im besten Sinn des Wortes. Egal, wann man zu ihr kam: Immer lief lautstark klassische Musik. Sie wendete sich wie eine Art inneres Gesetz dem Schönen zu, fand es unnütz, schlecht über Menschen zu sprechen. Es bereitete ihr Unverständnis, dass Menschen im Stehen oder Gehen essen konnten oder ihren Rucksack mit schlechten Geschichten über andere auspackten. Gertrud Steinl war ein fröhlicher Mensch, ein freundlicher Mensch und es war schön zu sehen, dass sie gegen Ende ihres Lebens noch so etwas wie eine Heimat bei der Israelitischen Kultusgemeinde in Nürnberg finden konnte. Sie besuchte viele Veranstaltungen dort und genoss es sehr, dabei immer wieder mit standing ovations begrüßt zu werden.

Wie kommt es, dass wir heute hier Gertrud Steinl als Namensgeberin für Ihre Schule ehren?

Sehr gerne will ich Sie alle heute zu einer kleinen Zeitreise einladen und mitnehmen in diese doch besondere Lebensgeschichte und Ihnen die Umstände und Hintergründe etwas näherbringen.

Betiteln möchte ich meine Rede mit einem Zitat von Gertrud, das sie im Rahmen eines Gespräches äußerte, das wir – Anna-Maria Rufer und ich – vor vielen Jahren mit ihr führten und das zu den berührendsten Gesprächen zählt, die wir beide wohl je in unserem Leben bisher geführt haben. Und sie sagte diesen Satz auch gleich zu Beginn, als wir sie baten, uns ein wenig von damals zu erzählen.

Sie sagte: „Ich war keine Heldin, als ich eine Heldin war“.

Ich kann mich gut erinnern, dass wir zunächst etwas konsterniert waren über die scheinbare Widersprüchlichkeit dieser Aussage. Aber er trifft mittenhinein in das Selbst- und Weltverständnis Gertruds.

Sie sagte nämlich: Das, was ich getan habe, und wofür man mir die Auszeichnung „Heldin“ zuschreibt, ist doch zutiefst menschlich. Ich war keine Heldin. Mein Handeln, meine Haltung waren einfach selbstverständlich.

Diese selbstreflexive Aussage trifft sehr genau, wie sie sich und ihr Handeln, ihre Haltung anderen gegenüber einschätzt, und sie wirft – für Sie alle hier – ein Licht auf diese Frau, deren Leben von Zugewandtheit und Zurückhaltung, von klaren Haltungen und Werten geprägt war. Das schon benannte Gespräch war in etwa das, was man als „Zeitzeugengespräch“ betitelt. Es war ziemlich sicher das allererste und einzige Mal, dass Gertrud über ihre Geschichte in einem Zusammenhang gesprochen hat.

Aber der Reihe nach.

Gertrud Steinl wurde am 17. März 1922 in Graslitz (Kraslice, Tschechien) im Sudetengebiet geboren. Ihre Eltern waren der selbständige Textilhandelskaufmann Anton Wenzel Steinl (1894–1971) und Julie Steinl, geborene Fischer (\*1895). Die Familie hatte wie die meisten der Einwohnerinnen und Einwohner von Graslitz deutsche Vorfahren und gehörte der römisch-katholischen Kirche an; Gertrud Steinl war das einzige Kind. Graslitz war bekannt für Textilhandel und den Blechblasinstrumentenbau, eine Reihe von Gertruds Verwandten waren

Instrumentenbauer. Ob ihre Liebe zur Musik damit zusammenhängt, weiß ich nicht. Jedenfalls gehörte ihr Herz nicht den Bläsern, sondern den Streichern. Als sie 16 Jahre alt war, erfolgte auf Grundlage des Münchner Abkommens vom 30. September 1938 die Annexion des tschechoslowakischen Sudetengebietes durch das Deutsche Reich, Graslitz gehörte nun bis 1945 zum Regierungsbezirk Eger. Gertrud Steinl war aufgeweckt, intelligent, fröhlich und strebsam. Sie verfolgte zunächst ihre Ausbildung weiter, besuchte das deutsche staatliche Realgymnasium in Graslitz sowie die Sprachschule in Chotieschau (Chotěšov) und schließlich die Deutschen Handelsakademien in Karlsbad und Prag, wo sie im Juni 1942 ihr Abitur machte. Anschließend wollte sie Wirtschaft studieren, vielleicht im Hinblick darauf, einmal in das väterliche Unternehmen einzusteigen, wurde aber durch den Reichsarbeitsdienst zum Arbeitseinsatz verpflichtet. Über einen Vetter, der Geologe war, kam sie in die weit entfernten Karpaten. Die Eltern waren froh, die ja doch noch junge Tochter bei dem ungewöhnlichen Einsatz nicht ganz allein auf sich gestellt zu wissen und waren dankbar, mit dem Verwandten zumindest eine vertraute Person vor Ort in der Ferne zu wissen.

Vom 1. November 1942 bis zum 31. Mai 1944 arbeitete sie für die Karpaten-Öl AG in Stryj – heute in der Ukraine, damals im von den Deutschen besetzten polnischen Gebiet. Die Region in den Karpaten war für die Deutschen von besonderer Bedeutung, denn dort gab es Ölvorkommen, die ausgebeutet wurden.

Sie arbeitete dort als Handelsassistentin (so die offizielle Bezeichnung). In einer rauen Umwelt trug sie Sorge für Verwaltung, Personal, Küche, Lager, Wagenpark und die Datscha (Firmensitz) an der ungarischen Grenze, die sie auch mehrere Mal besuchte.

In Stryj, einer Kleinstadt, waren die 12.000 dort lebenden Juden ihres Lebens nicht mehr sicher. Im Juli 1941 hatte die deutsche Wehrmacht das Gebiet von den Sowjets erobert, ab August begannen dort die judenfeindlichen Aktionen. Sie alle mussten einen „Judenstern“ tragen und Zwangsarbeit leisten. Nach gut einem Jahr der Besatzung, im September 1942, zwangen SS, Gendarmerie und ukrainische Polizisten etwa 5.000 Menschen zum Bahnhof, wo sie in Güterwaggons geladen wurden. Das Ziel des Zugs war das Vernichtungslager Belzec. Er war dies nur die erste von einer ganzen Reihe von „Säuberungen“, an deren Ende der Sicherheitsdienst der SS Stryj für „judenrein“ erklärte.

Stella Fröhlich (1924-2014) und Gertrud Steinl begegneten sich Ende 1942.

In ihrer Position als Assistentin der Geschäftsführung wurde Gertrud eines Tages eine junge Frau vorgestellt, die um Arbeit in der Küche oder anderswo im Betrieb nachfragte. Gertrud nahm sich der Frau im Rahmen eines ersten Gesprächs an. Stella Fröhlich stammte aus Lemberg (Lwiw, Ukraine) und war Jüdin, als einzige ihrer Familie noch am Leben. Sie vertraute sich Gertrud an, sagte, dass sie ihre Ermordung fürchten müsse. Und Gertrud – damals grade einmal 20 Jahre alt – sicherte ihr unumwunden zu, dass sie ihr helfen würde. Sie organisierte eine Beschäftigung für Stella in der Betriebsküche. Gertrud brachte es irgendwie fertig, über ukrainische Mittelsmänner falsche Papiere für Stella zu beauftragen. „Die Ukrainer“, so sagte sie in dem bereits erwähnten Gespräch mit uns, „hätten das gut gemacht.“ Jadwiga Kamianka war nun die neue Identität Stellas, sie nahm den Namen und die Identität einer bereits Verstorbenen an.

Der vor nicht allzu langer Zeit leider verstorbene André Freud, den ich heute sehr gerne posthum kurz mit in diese Feierstunde einbringe, weil er sich im Rahmen seiner Aufgabenbereiche als der ehemalige Geschäftsführer der IKG Nürnberg und Leiter der Deutsch-Israelischen Gesellschaft Nürnberg sehr um das Andenken an Gertrud bemüht hat,

sagte in einem Gespräch anlässlich ihres Todes am 16. März 2020 zu mir: „Das war schon eine wirklich große Sache für eine junge Frau, so eine Entscheidung ganz für sich allein, weit weg von Freunden und Familie, zu treffen. Sie hatte niemanden, mit dem sie das zusammen hätte überlegen können.“ Und da hat André Freud recht. Die Gefahr der Lebensbedrohung für Stella, für Gertrud selbst, für Gertruds Familie war immens und es würde wohl jeder und jedem von uns schlaflose Nächte bereitet haben, zu überlegen, ob man dieses Risiko bereit sei einzugehen. Gertrud tat es einfach. Die historische Wissenschaft hat sich für dieses Tun übrigens den Begriff des so genannten „Rettungshandelns“ ausgedacht. Gertrud entschied sich, zu helfen, ohne dass es eine wirkliche Entscheidung für sie war. Aus ihrer Sicht bedurfte es keinerlei Bedenkzeit oder Überlegung. Sie war „keine“ – oder eben doch eine – Heldin.

In der für die Gedenkstätte Yad Vashem von Stella Fröhlich (Sarah Shlomi) angefertigten Zeugenaussage gab diese an, dass Gertrud Steinl dort in Stryj ihre „Chefin“ gewesen sei, sie schrieb weiterhin: „Ihr Verhalten den Arbeitern gegenüber war überaus menschlich. Als ich ihr erzählte, daß ich Jüdin bin, wurde sie nur umso fürsorglicher und versuchte, ein Versteck für mich zu finden. [...] Sie hat mir unzählige Male in gefährlichen Situationen beigestanden und geholfen, ohne dafür jemals einen Gegenwert erhalten oder verlangt zu haben. Ich kann weiterhin bezeugen, daß sie auch noch anderen Juden in ähnlichen Notsituationen geholfen hat.“

Der Kriegsverlauf zwang die Deutschen zum Rückzug. Auch Gertrud und Stella machten sich auf die Reise, die Karpaten wieder zu verlassen. Ihr Ziel war Graslitz. Die Reise dorthin in einem Militärzug war ebenso abenteuerlich wie erneut lebensbedrohlich, und Gertrud wurde abermals zur Retterin für Stella. Als einzige Nicht-Uniformierte wurden sie einer Kontrolle unterzogen. Der Kontrolleur war eine Riese von Mann, in Militäruniform und Gertrud wies Stella an, sich schlafend zu stellen. Der Mann überprüfte zunächst die Papiere von Gertrud, dann sagte er in rauem Ton auf Stella hinweisend: „Und die da, was ist mit der?“ Da erhob sich Gertrud, stand aufrecht und sah dem Mann direkt und mit festem Blick in die Augen und belehrte ihn mit klarer Stimme seiner groben Unhöflichkeit: „Sehen Sie nicht, dass die Dame schläft?“ Es kam zu einem Moment des Zögerns, dann wendete sich der Riese ab und sah von der Weiterverfolgung seines Ziels – der Überprüfung der Personalien - ab.

Diese kleine Geschichte raubt einem eigentlich sogar beim Zuhören noch den Atem. Sie zeugt vor allem von einem: Gertrud war ungeheuer klar und stark in ihrer Haltung, die sie auch körperlich und mit jede ihrer Gesten, ihrer Mimik, ihrer Stimme zum Ausdruck brachte.

In Graslitz zurück brachte sie Stella im Steinl'schen Elternhaus unter. Aus Vorsicht sagte sie ihren Eltern nicht, dass Stella Jüdin sei. Sie wollte sie nicht einweihen, um die ohnehin bedrohliche Lage nicht noch weiter zu verschärfen.

In Graslitz arbeitete Stella zunächst als Dienstmädchen bei den Steinls.

Vor den israelischen Behörden sagte Stella später aus: „Obwohl ich als damalige Polin eine verkleinerte Zuteilung von Lebensmittelmarken erhalten hatte, durfte ich vom ersten Tag an am gemeinsamen Familientisch essen. Ich muss sagen, dass man mich wie eine eigene Tochter aufgenommen hatte. Nach Graslitz kam ich krank, völlig erschöpft und völlig ohne Mittel. Während meiner Krankheit kümmerte sich Frau Steinl fürsorglich um mich. Als ich Graslitz verließ, war ich gut ernährt, sehr gut gekleidet und Frau Steinl gab mir sogar eine Brautausstattung mit.“

Das Ehepaar Steinl erlebte wegen meiner Aufnahme in der Familie oft Unannehmlichkeiten und große Streitigkeiten mit den zuständigen politischen Ämtern, aber es gelang ihnen immer, mich vor den Eingriffen der nazistischen Organe zu beschützen.“

Nach dem Verbot, Dienstmädchen einzustellen, suchte Gertrud für Stella eine Beschäftigung in einer Graslitzer Fabrik, sie durfte jedoch weiterhin bei den Steinls wohnen. Als Anna Maria Rufer und einige andere aus Gertruds Nürnberger „Fan-Club“ vor zwei Jahren in Graslitz waren, konnten wir auch das stattliche Elternhaus noch zumindest äußerlich nahezu unverändert betrachten, auch das Zimmer unter dem Dach, in dem Stella überlebte, war wohl noch da.

So arbeitete Stella auf Vermittlung Gertruds in einer Munitionsfabrik, und Gertrud von 1. September 1944 bis Anfang April 1946 als Sekretärin des Technischen Leiters der Zweigstelle der Firma AEG Apparatefabriken Treptow, die hier während des Kriegs Zündanlagen für die so bezeichnete Rakete V 2 herstellte.

Im April 1946 mussten Gertrud Steinl und ihre Eltern Graslitz verlassen, sie kamen nach Bayern, wo sie schließlich auf einen Umweg über Neustadt/Aisch in Nürnberg unterkamen. Von der Bäuerin in Neustadt, die die Familie in einem Dachzimmer aufnehmen musste, sagte Gertrud später: „Das erste, was diese tat, als wir kamen, war, den kleinen Holzofen aus unserem Zimmer zu entfernen, damit wir nicht zu teuer würden.“

Gertrud kamen ihr großes Sprachtalent (sie hatte in Prag auch Englisch studiert), ihre sehr guten organisatorischen Fähigkeiten und ihre Menschenzugewandtheit zu gute. Während sie bei der Entscheidung, Stella zu helfen, keine Sekunde gezögert hatte, hatte sie schlaflose Nächte bei dem Gedanken, nun mit ihren ihrer eigenen Einschätzung nach unzureichenden Englischkenntnissen eine Arbeitsstelle bei den neuen Gerichtshöfen in Nürnberg anzutreten. Sie ging – so sagte sie – nach einer furchtbaren Nacht des Hin und Her-Überlegens zu dem Vorstellungsgespräch mit der festen Absicht, die Stelle nicht anzunehmen, weil sie sich das nicht zutraute. Doch die kommissarische Leiterin, Tochter eines amerikanischen Militärbefehlshabers, wies sie harsch an, keinen Rückzieher zu machen: „Go to office number xy, start your work!“

Und so versorgte Gertrud Steinl ihre Familie, sie verdiente ihr Geld nun als Stenotypistin, zunächst beim Internationalen Militärgerichtshof, dann beim Office of Military Government for Germany (OMGUS), dem US-Board of Review sowie bei dem für Rückerstattungssachen jüdischen Eigentums zuständigen Court of Restitution Appeals. Insbesondere dieser Gerichtshof lag ihr besonders am Herzen. Sie lernte hier u. a. den Vater (Fritz Neuland) von Charlotte Knobloch, der Vorsitzenden der Israelitischen Kultusgemeinde München, kennen, der dort immer wieder als Rechtsanwalt zu tun hatte und mit dem Gertrud sich wohl recht gut verstand. Jedenfalls war es ihr zeitlebens ein Anliegen, Frau Knobloch irgendwann einmal unter vier Augen von diesen Gesprächen mit deren Vater berichten zu dürfen. Ein solches Gespräch erfolgte dann auch im Rahmen eines Besuchs in München Anfang 2014.

Nach Verlegung des Gerichtshofs nach Herford, arbeitete Gertrud Steinl bis zum Eintritt in den Ruhestand bei der Stadt Nürnberg, lange Zeit im Bürgermeisteramt, später im städtischen Bildungszentrum und wurde da u. a. Kollegin von Anna Maria Rufer.

Stella Fröhlich – ich schwenke zur Parallelgeschichte – hatte in Polen einen Partner, Chaim/Imek, der bis zum Kriegsende unentdeckt unter einem falschen Namen in Stryj verblieben und auch einige Male unentdeckt nach Graslitz gereist war, um Stella zu sehen. Nach dem Krieg heirateten Stella und Imek und nahmen seinen Familiennamen Shlomi an. Das Ehepaar zog nach Tel Aviv und blieben Gertrud lebenslang sehr verbunden. Es gab

unzählige Besuche – Gertrud war wohl eine der ersten Deutschen, die überhaupt nach Israel reisen durften. Die drei unternahmen viele Wanderungen, Urlaube und hatten bis zuletzt ein sehr enges und freundschaftliches Verhältnis. Imek hatte eine führende Position in der Histadrut inne, eine Art israelische Gewerkschaft. Und auch als alle hochbetagt und mehr oder weniger gebrechlich waren, verging wohl kein Geburtstag, den dem sie sich nicht gegenseitig gratulierten.

Am 4. September 1979 wurde Gertrud Steinl durch die Internationale Holocaust Gedenkstätte Yad Vashem als „Gerechte unter den Völkern“ anerkannt. Das Gedenken an Menschen, die Jüdinnen und Juden während des Nationalsozialismus geholfen hatten, nimmt Bezug auf den Spruch aus dem Talmud: „Wer auch nur ein Leben rettet, rettet die ganze Welt.“ (Mischna, Sanhedrin 4:5).

Die Auszeichnung „Gerechte unter den Völkern“ ist die höchste Auszeichnung, die der Staat Israel an Nicht-Juden verleihen kann.

Gertruds Akte trägt die Nummer 1618. Mit Stand Januar 2020 trugen weltweit 27.712 Menschen diese Ehrenbezeichnung, davon insgesamt 638 Deutsche. Gertrud war eine davon. Übrigens – und auch das will ich heute nicht unter den Tisch fallen lassen – Gertrud war nicht die einzige Nürnbergerin, die diese Auszeichnung erhielt. Es gab noch eine Frau, Liselotte Flemming, die im Rahmen ihres Einsatzes im Ghetto Riga einer dort inhaftierten anderen Nürnbergerin, einer Jüdin, durch das heimliche Zustecken von Essen das Leben gerettet hat. Leider ist die Erinnerung an Liselotte Flemming bisher noch nicht wirklich auf den Weg gebracht, aber zumindest will ich heute die Gelegenheit nutzen, auch sie in ein öffentliches Bewusstsein zu bringen und auch für Liselotte Flemming eine Erinnerungslanze brechen.

Gertrud hat nach der Ehrung nicht groß darüber gesprochen. Es gab eine kurze Notiz dazu in den Nürnberger Nachrichten. Sie hat diese Geschichte insbesondere deshalb bei sich behalten, weil es unmittelbar nach Bekanntwerden ihrer Auszeichnung eine Reihe desavouierender Anrufe gab, die antisemitisch ausgerichtet waren. Einmal ging ihre Mutter ans Telefon und wurde beschimpft. Gertrud entschied sich, ihre Geschichte nicht mehr öffentlich zu erzählen.

Gertrud Steinls Name ist auf der Ehrenmauer der Gedenkstätte im Garten der Gerechten eingraviert. Der israelische Botschafter in Bonn, Yohanan Meroz, überreichte ihr im Namen von Yad Vashem am 22. Oktober 1980 die Medaille und die Urkunde. Mit der Auszeichnung verbunden ist das Recht, in der Allee der Gerechten in Jerusalem einen Baum zu pflanzen, das hat sie nie in Anspruch genommen. Es ist dies aber auch posthum noch möglich, sodass es für uns – die Nachwelt – noch eine auszuführende Aufgabe der bleibenden Erinnerung an Gertrud sein könnte, dies in ihrem Namen zu tun. Zudem darf Gertrud die Ehrenstaatsbürgerschaft des Staates Israel auch posthum zuerkannt werden.

Als Gertrud am 16. März 2020, einen Tag vor ihrem 98.ten Geburtstag in Nürnberg starb, war dies für die Zeitungen der Welt Anlass, über die wohl letzte noch lebende deutsche „Gerechte unter den Völkern“ einen Nachruf zu platzieren. Und so fand sich ihr Name plötzlich in Zeitungen wie der Washington Post, der New York Times, der Jerusalem Post oder der Süddeutschen Zeitung. Sogar Heiko Maas, der damalige Bundesaußenminister, zitierte sie in einer Rede bei einem Besuch in Yad Vashem. Es gab unzählige Beileidsbekundungen völlig fremder Menschen, die allesamt ihre tiefe Achtung vor der Lebensleistung dieser Frau zum Ausdruck brachten. „Glücklich, wer sie gekannt hat. Ein Himmel für die, deren Leben sie gerettet und bereichert hat“, so eine der zahlreichen Bekundungen in den sozialen Medien.

Diesen Ruhm zum Anlass nehmend haben wir – Anna Maria Rufer und ich – auch versucht, das Andenken an sie in ihrem Heimatort anzustoßen. Dort war sie nämlich bis 2020 völlig unbekannt. Und so gibt es nun seit zwei Jahren direkt am jüdischen Denkmal mit Blick auf ihr Elternhaus eine Erinnerungstafel an sie, die mit einer sehr bewegenden Feier in Graslitz eingeweiht wurde. Und auch ihre Geschichte wurde in das Stadtarchiv von Graslitz aufgenommen.

Gertrud Steinl steht für eine inneres Wissen um das „Richtige“, sie steht für eine klare Menschenliebe und für ein menschliches Tun ohne Zögern – völlig losgelöst von wie auch immer zu kategorisierenden Motiven, sie handelte nicht aus politischen Gründen, sie handelte nicht aus opportunistischen Gründen, oder aus religiösen oder sonstigen. Sie handelte aus dem tief in ihr verankertes Wissen um das Richtige, weil es menschlich ist. Dieser innere Kompass zeichnet sie ihr ganzes Leben lang aus. Sie hat Haltung, Würde und Liebe ausgestrahlt bis zum letzten Tag. Gertrud Steinl ist eine großartige Brücke für Ihre Schülerinnen und Schüler, Motive wie innere Haltung zeigen, den „aufrechten Gang“ gehen und sich für andere einsetzen – das sind doch wegweisende pädagogische Implikationen. Auch Ihre Schülerinnen und Schüler befinden sich in sehr herausfordernden, vielleicht in Ausnahmesituationen in ihren Leben – ähnlich wie damals Gertrud Steinl. Sie haben sich als Schulleitung und Kollegium verpflichtet, die Geschichte der Namensgeberin immer wieder aufzugreifen und einfließen zu lassen in ihren Unterricht, entsprechende Unterrichtsmaterialien sind entwickelt – mehr lebendige Erinnerung geht nicht.

In Zeiten wie diesen, in der Antisemitismus, Rassismus und Menschenverachtung wieder widerliche Formen annehmen, ist es um so mehr ein Fanal.

Yad Vashem sagt: Am Ende ist eben doch jeder für sich alleine verantwortlich. Man kann sich nicht damit herausreden, dass andere es auch so gemacht haben.

Ich ende mit einem weiteren Zitat von Gertrud Steinl auf die Frage, wie ein richtiges Leben gelingt: „Bleiben Sie sich selbst treu. Immer. Dann ist es ganz einfach.“